

Peer-Education - oder:
Fähigkeiten und soziale Beziehungen Gleichaltriger
aktivieren -
eine (immer noch) oft ungenutzte Chance

(Vortragsfassung Steinkimmen 2003)

Gegenwärtig haben sie wieder Konjunktur, die Ideen und Vorschläge, die Erziehung junger Menschen teilweise durch Gleichaltrige leisten zu lassen. Neu sind solche Ideen nicht. Solche Konjunkturen hat es immer wieder gegeben, ganz besonders das gesamte vergangene 20. Jahrhundert hindurch. Da muss also das Rad nicht immer neu erfunden werden. Denken Sie nur an die fast gleichzeitig entstandene Wandervogelbewegung und die Pfadfinderbewegung. Die einen wollten, dass Jugend sich "aus eigener Bestimmung" selbst führt und selbst erzieht, niemandem verantwortlich als sich selbst, auf der Suche nach dem Wahren, Echten und Ursprünglichen. Und die anderen übertrugen jugendlichen Kernetts ganz genau vorgegebene Aufgaben und Zuständigkeiten in zunächst fast militärisch organisierten Zusammenhängen und Regelsystemen. Nun wissen alle, die sich damit beschäftigt haben: so autonom und so frei in ihrer Selbsterziehung, wie sie selbst oft von sich behaupteten, waren die Wandervögel nicht. Und umgekehrt hatten die von oben ernannten Kernetts bei den Pfadfindern ganz viele Gestaltungs- und Entfaltungsräume innerhalb des vorgegebenen Rahmens von Regeln, Ordnungen, Programmen und Prüfungen - und manchmal auch weit darüber hinaus.

Überall da, wo junge Menschen sich innerhalb mehr oder weniger von Erwachsenen gestalteter oder vorgegebener Strukturen für Gleichaltrige und deren Entwicklung engagieren, da drängt sich immer wieder die gleiche grundsätzliche Fragen auf:

- Geht es hier tatsächlich um die Förderung junger Menschen als *Subjekte* ihres Lebens und ihrer Lebensentfaltung - oder geht es primär um die Umsetzung von Interessen und Vorstellungen Erwachsener?

Oder, anders gefragt:

- Wer soll *was* davon haben?
- Und wer hat wohl tatsächlich *was* davon?

Sie werden sich jetzt vielleicht sagen: Das hängt doch ganz davon ab! Eben! Aber was machen Sie mit diesem Gedanken: Gehören sie zu denen, die diese Fragen damit wegpacken? Oder gehören sie zu denjenigen, die es unbedingt wichtig finden, ganz genau und differenziert hinzusehen - und dabei nicht nur durch die *eigene* Brille zu schauen? - Nehmen wir ein Beispiel: Ihre Schule möchte Gleichaltrige zu Konfliktlotsen ausbilden

und einsetzen. Eigentlich eine sehr gute Idee. Aber trotzdem - oder vielleicht sogar - gerade deshalb - sind Fragen wichtig wie:

- Machen Sie das vor allem, um Störungen des Schulbetriebs abzubauen?
- Oder um mit Aufgaben wie der Pausenaufsicht leichter klar kommen zu können?
- Um welche Konflikte soll es da überhaupt gehen? Nur um Konflikte, die gewaltförmig ausgetragen werden?
- Und warum dann nur um die? Oder warum erst dann, wenn Gewalt im Spiel ist? Und was ist eigentlich Gewalt in der Schule?
- Und - ganz andere Ebene: Soll es nur um Konflikte zwischen Gleichaltrigen gehen - oder auch um Konflikte mit Lehrern oder mit dem Zwangssystem Schule?
- Und - besonders provokant: Warum nicht vielleicht auch um Konflikte *zwischen* Lehrern? (Warum sollen sie die den Lehrern - und dem Rektor - alleine überlassen?)
- Und - noch eine andere Ebene: - Um *welche* Personen sollen sich die Konfliktlotsen kümmern: um diejenigen, die sie kennen und zu denen sie näheren Kontakt haben, also innerhalb ihres eigenen sozialen Umfeldes, ihren Cliques, ihren Szenen oder Milieus - oder um ganz andere, nämlich um die, die im Institutionsrahmen Schule auffällig werden - und aus deren Kreisen ja die Konfliktlotsen meist nun gerade nicht kommen?

Ich könnte noch viele weitere Fragen formulieren. Aber ich denke, das reicht, um deutlich zu machen, worum es mir geht.

Meine Vermutung, meine These ist, zunächst ganz allgemein:

Pädagogisches Gleichaltrigenengagement junger Menschen (oder Peer Education) hat dann Konjunktur,

- **wenn die (Erwachsenen-)gesellschaft mit der Entwicklung nachwachsender Generationen junger Menschen immer weniger zufrieden ist - was auch immer das heißt -**
- **wenn sie sich zweitens solchen Entwicklungen gegenüber relativ ohnmächtig fühlt,**
- **und wenn die Gesellschaft - drittens - gleichzeitig meint, vorhandene Ressourcen dringender anderweitig zu brauchen als für eine Verbesserung der Förderung und Entwicklung junger Menschen (z.B. für gigantische Umverteilungen von unten nach oben, wie gegenwärtig).**

Wo primär aus *diesen* Gründen Gleichaltrige mit pädagogischen Aufgaben betraut werden - und wenn wir ehrlich sind, ist das ganz oft der Fall - dann lauern da zumindest zwei ganz große Gefahren:

1. Erstens besteht dann natürlich die ganz große Gefahr, dass junge Menschen immer wieder ausgenutzt, instrumentalisiert, überfordert, missbraucht oder verschlissen werden.
2. Und zweitens wird es dann kaum möglich sein, dass junge Menschen tatsächlich ihre Stärken, Kompetenzen und Fähigkeiten optimal einbringen und entfalten können - sondern nur das, was gewollt ist. Junge Menschen aber wollen - weit mehr als andere Generationen - "*sich* einbringen", wenn sie sich engagieren, nicht nur eine Rolle wahrnehmen, hinter der große Teile von ihrer Person außen vor bleiben.

So wichtig der erste Punkt ist, will ich mich mit dem hier heute kaum befassen - jedenfalls nicht direkt. Ich will mich vielmehr auf den zweiten Punkt konzentrieren, allerdings positiv gewendet. Meine Leitfrage ist also:

Wie lassen sich Fähigkeiten und soziale Beziehungen Gleichaltriger optimal aktivieren für die Bewältigung sozialer Aufgaben - aktivieren letztlich als Beitrag zur Entfaltung einer humanen und gerechtigkeitsbemühten Zivilgesellschaft? Und wo zeigen sich erfahrungsgemäß vor allem Fallstricke bei solchen Bemühungen?

Ehe ich dazu einige Thesen formuliere und erläutere, möchte ich kurz ein aus meiner Sicht sehr gelungenes Beispiel von Peer-Education, von Gleichaltrigenarbeit junger Menschen schildern, das ich 1996 bei einer Studienreise in New York kennen gelernt habe:

Ein Nachbarschaftshaus, einer Art von Gemeinwesenzentrum, das zwischen Lower East Side und China Town liegt, setzt seit 1992 17-21jährige Jugendliche für beratenden Streetworkarbeit mit Jugendlichen ein, die primär auf Aidsprävention zielt. Die jugendlichen Helferinnen und Helfer arbeiten dazu in Zweier-Teams 8 Stunden pro Woche auf der Straße. Parallel dazu erhalten sie ein einjähriges Training für diese Arbeit im Umfang von 3 Stunden pro Woche, sowie eine kontinuierliche, jederzeit erreichbare Supervision. Die jugendlichen Helferinnen und Helfer wurden 1996 für ihre Arbeit mit 6,50\$ pro Stunde entlohnt, einem Satz, den die meisten von ihnen anderswo kaum erreicht hätten.

Dem Einstieg in diese Tätigkeit ist ein formelles schriftliches Bewerbungsschreiben vorgeschaltet und ein ausführliches Bewerbungsgespräch, in dem es vor allem um die Motivationen und Fähigkeiten für diese Arbeit geht, sowie um eigene Einstellungen und Umgehensweisen zu sexuellen Tabus. Wer danach angenommen wird, kann an einem 7-wöchigen Einführungstraining mit je einem Abend pro Woche - einschließlich erster Tätigkeiten auf der Straße - teilnehmen. Das Ganze endet mit einem Examen. In dieser Phase gibt es noch keine formelle Bezahlung, aber Geschenke und Gutscheine.

Für die jugendlichen Helferinnen und Helfer selbst stellt das Projekt meist einen ganz zentralen sozialräumlichen Bezugspunkt dar. Die Einrichtung wird für sie zu einem zentralen Ort in der Freizeit, einem Ort, an dem man wichtige gleichaltrige Freunde hat, sich Peer-Groups, also Cliques zugehörig fühlt - und wo man intensive, offene und ernst nehmende Beziehungen zu Erwachsenen hat. Dazu passt, dass den jugendlichen Helferinnen und Helfern neben der Beratung für das Projekt durchgängig auch Beratung für sie selbst angeboten wird. Denn meist haben sie selbst auch große Probleme, stammen sie doch möglichst weitgehend aus genau denjenigen sozialen und ethnischen Gruppen, mit denen sie auch vorrangig auf der Straße arbeiten. Beobachtern aus Deutschland erscheint dann meist als paradox, dass gleichzeitig großer Wert darauf gelegt wird, dass sich die jugendlichen Helferinnen und Helfer in Outfit, Auftreten, Sprache usw. klar als Professionals präsentieren - und nicht "als einer von euch".

Im Vergleich zu den üblichen Vorstellungen, Ansätzen und Erfahrungen in Deutschland scheinen mir vor allem folgende Aspekte besonders wichtig und nachdenkenswert zu sein:

- die Arbeit im jeweils vertrauten sozialen Bezugfeld, (statt Einsatz nach Bedarfslage oder klaren Unterscheidungen zwischen den Herkunftsmilieus pädagogischer Fachkräfte und den Herkunftsmilieus ihrer primären Zielgruppen),
- die Anerkennung und Attraktivität der Tätigkeit durch angemessene Bezahlung *und* wichtige nichtmaterielle Leistungen,
- der *durchgängige* Dreiklang von Praxistätigkeit, Fortbildung und Beratung,
- die Koppelung von Beratung für die Projektarbeit und Beratung für die eigene Lebensbewältigung,
- die zentrale Bedeutung des Projektes als soziales Bezugssystem und als soziale Basis *eigener* Lebensentfaltung und Lebensbewältigung.

Natürlich finden wir die genannten Aspekte auch bei ehrenamtlicher Arbeit und Gleichaltrigenarbeit in Deutschland - manche öfter, manche seltener. Aber selbst da, wo es sie gibt, da werden sie in Krisenzeiten meist relativ leicht zur Disposition gestellt. Da wird ein Jugendlicher dann eben ganz dringend anderswo gebraucht. Oder da muss er oder sie leider alleine arbeiten, da es keine Teampartner gibt. Da muss sich die Beratung und Supervision wegen Überlastung immer wieder auf Krisenintervention beschränken. Oder da bleibt, abgesehen von Weihnachtsfeier oder Ausflug, vielleicht kaum noch Kraft und Geld, sich auch näher auf die jugendlichen Helferinnen und Helfer einzulassen - und nicht nur deren Leistung und Leistungsverbesserung im Blick zu haben. Und die Gruppe der Helferinnen und Helfer wird meist als Ansammlung entsprechender Individuen betrachtet, selten als soziales Bezugssystem und soziales Netz *eigener* Qualität - obwohl eigentlich alle wissen müssten, dass das Engagement meist nur so lange läuft, wie für die jeweiligen Jugendlichen auch andere dabei sind und mit machen, die ihnen persönlich nahe sind und wichtig sind.

Die Jugendforschung ist sich seit Jahrzehnten einig, dass die Zugehörigkeit zu Gleichaltrigengruppierungen für junge Menschen einen immensen Bedeutungszuwachs erfahren hat: quantitativ und noch mehr: qualitativ. Heute, in einer Welt zunehmender Individualisierung und zunehmenden Bedeutungsverlustes aller konventionellen sozialen Einbindungen und Zugehörigkeiten, von Klassen, Milieus über Nachbarschaften und Verwandtschaften bis hin zur Familie, sind Gleichaltrigengruppen für immer mehr junge Menschen zu einem, oder gar *dem* zentralen Ort sozialer Zugehörigkeit und Einbindung geworden. Da ihnen die Gesellschaft dafür immer weniger stabile Organisationszusammenhänge schafft, schaffen sie sich die in immer größerem Maße selber. Und deren Bedeutung hat sich noch einmal rapide verstärkt, seit junge Menschen ihre Integration in die Erwachsenenwelt unter Bedingungen wachsender Unsicherheiten und wachsender Risiken bewältigen müssen, vor allem ihre berufliche Integration, also in einer Welt, in der Erwachsene, Lehrer, Eltern u.a. zwar wie eh und je noch predigen können, "wo's langgehen *soll*", wenn man aus dem eigenen Leben was machen will, aber immer ratloser werden bei der Frage, "wo's denn tatsächlich, mit guter Aussicht auf Erfolg, auch langgehen *kann*." André Gorz, ein französischer Sozialphilosoph, schrieb vor 20 Jahren zu den Umbrüchen in der Arbeitsgesellschaft: "Weil die alte Ordnung nicht fort dauern kann und keine neue Ordnung in Sicht ist, muss Zukunft in größerem Maße ersonnen werden." Das verlangt mit allen fünf Sinnen Suchen zu lernen, um handlungsfähig zu werden in immer unüberschaubaren Welten. Für solch ein Lernen brauchen junge Menschen Austausch mit anderen, vor allem anderen in ähnlichen

Lebenslagen - nicht Besserwisserei. Sie brauchen Menschen, die sich für sie interessieren, sich auf sie einlassen - und ihnen nicht nur Landkarten für Lebenswege vermitteln wollen, die es so längst nicht mehr gibt.

Cliquen und deren Bedeutung werden aber in der Gesellschaft, und auch in den meisten Bereichen von Bildung und Erziehung, meist nur dann wahrgenommen, wenn sie stören. Frappierend ist, dass in Fachdiskussionen das Wort "Cliquenproblem" inzwischen seit fast 50 Jahren dazu gehört, "Clique" alleine, ohne "problem", aber erst seit vielleicht 15 Jahren - und auch das längst noch nicht überall - Beachtung erfährt. Dabei sind Cliquen - und das gilt selbst für die anstößigsten unter ihnen - längst das bedeutsamste Mittel für junge Menschen,

- sich in einer Welt, in der sie sich immer häufiger *vereinzelt* fühlen, selbst soziale Zusammenhänge zu schaffen,
- sich in einer Welt, in der sie sich immer häufiger *ohnmächtig* fühlen, selbst zu organisieren,
- sich in einer Welt, in der sie sich immer wieder *unbeachtet* fühlen, gemeinsam mit anderen Beachtung zu verschaffen,
- sich in einer Welt, in der sie sich immer wieder *nicht ernst genommen* fühlen, gemeinsam so aufzutreten, dass sie ernst genommen werden,
- sich in einer Welt, in der sie sich immer wieder *als Objekte* empfinden, leichter mit anderen gemeinsam etwas bewirken zu können.

Hinter Cliquenbildungen stecken also viele aus pädagogischer Sicht äußerst begrüßenswerte Prozesse - auch wenn viele Cliquen dabei gleichzeitig natürlich viele gesellschaftlich gängige Muster von Machtverhältnissen, Unterdrückung, Diskriminierung usw. reproduzieren. In diese problematischen Seiten einmischen kann man sich aber nur, wenn man sie in ihrer objektiven *und* in ihrer subjektiven Bedeutung ernst nimmt.

Das allerdings geschieht immer noch viel zu wenig. In vielen Schulen werden die informellen Netze der Schülerinnen und Schüler bis heute zumeist nur als Quelle von Problemen wahrgenommen. Dabei prägen diese Netze - mit all ihren Licht- und Schattenseiten - das Schulleben oft viel mehr als das, was in den Lehrplänen steht oder was die Lehrkräfte tun. Und sie prägen natürlich auch die Erfahrungen mit Gleichaltrigenengagement. Unstrittig ist wohl:

1. Gleichaltrigenengagement ist an effektivsten, wenn es sich auf diejenigen ausrichtet, zu denen man gehört - und umgekehrt am schwierigsten denen gegenüber, zu denen besonders große Distanzen bestehen.
2. Gleichaltrigenengagement ist dann am befriedigendsten, wenn über soziale Einbindungen möglichst viel auch zurückkommt, man selbst also mitprofitiert. Das kann *direkt* durch die erbrachte Leistung sein - oder *indirekt* durch die Qualität sozialer Beziehungen, die dadurch entstehen oder gefördert werden.

In der Jugendarbeit gibt es immer wieder die Erfahrung, dass ein Kreis junger Menschen irgendwo lange Zeit sehr engagierte Arbeit leistet - und das dann unversehens domino-artig wegbricht. Fast immer zeigt sich dann bei näherem Hinsehen, dass diese Engagierten keine engagierten Individuen waren, sondern sich selbst gegenseitig längst ganz viel bedeuteten, als Freundeskreis, Clique o.ä.. Und wenn das dann wegbricht - durch Konflikte oder durch Ausstieg zentraler Personen - dann bricht ein zentrales, ja oft *das* zentrale Fundament der Motivation für das Engagement weg. Und dann ist es meist zu spät zu versuchen, dass das

Ganze eine andere Entwicklung nimmt. Umgekehrt hätte aber vielleicht eine Beratung und Begleitung des Cliquesprozesses in dieser weitere Fähigkeiten und Kompetenzen entfalten können, die so gar nicht zum Tragen gekommen sind.

Zweitens gibt es in der Jugendarbeit immer wieder die Erfahrung, dass den Jugendlichen oft gar nicht so vorrangig ist, *was* man macht, sondern *mit wem* - und auch: mit wem nicht! Trotzdem wird immer wieder versucht, Individuen für Aktivitäten zu gewinnen, sie z.B. einzeln für ehrenamtliches Engagement motivieren und gewinnen zu wollen. Und die Enttäuschung ist immer wieder groß, wenn das nicht gelingt - oder wenn sich herausstellt, dass sich Jugendliche gemeldet haben, für die das Geplante eigentlich unwichtig ist, die aber große Lust haben, mit der anbietenden *Person* näher in Kontakt zu kommen.

Aus all dem möchte ich abschließend einige Bedingungen auflisten, die ich für zentral halte, wenn Peer-Education oder pädagogische Gleichaltrigenarbeit erfolgreich gestartet und entfaltet werden soll. Erfolgsorientiert angelegte Arbeit verlangt:

1. sich nicht nur für die anstehenden Aufgaben zu interessieren, sondern genau so für die *Personen*, die sich engagieren (sollen),
2. die soziale Einbindung und Zugehörigkeit der Engagierten fördern (und nicht zu belasten),
3. Entfaltung eines subjektiv als attraktiv und wichtig erlebten Engagements,
4. Balance zwischen Geben und Bekommen absichern (und z.B. dem Christenruf nach aufopferungsvollem Engagement die Botschaft der Bergpredigt entgegenstellen: Du sollst den nächsten lieben wie dich selbst - und nicht mehr als dich selbst!)
5. angemessene und attraktive Entlohnung bieten durch Addition von (subjektiv relevanter) immaterieller und materieller Entlohnung - statt bloß symbolischer Anerkennungen,
6. Zielsetzungen so entwickeln, dass sie für alle attraktiv und gewinnbringend sind. Gerade dann, wenn es um anstößiges Verhalten geht, erreicht man meist nur Änderungen, wenn die Adressaten sich *subjektiv* davon etwas versprechen. Denn sonst macht es für sie ja keinen Sinn, sich zu ändern.
7. die sozialen Zusammenhänge und Vernetzungen der Zielgruppe einbeziehen, (also insbesondere die Bedeutung und Leistungsfähigkeit ihrer Cliques und Szenen).

Enden möchte ich mit drei Schlussfolgerungen, die sich angesichts dieser sieben Punkte aufdrängen:

1. Der *eigentliche* Ort von nichtprofessionellen Gleichaltrigen-Engagements sind diejenigen sozialen Zusammenhänge, in denen die jeweiligen Jugendlichen selbst "zu Hause" sind. Dass *altersverschiedene*, nämlich erwachsene Menschen, meist noch schlechter an fremde, befremdlich wirkende Jugendkulturen herankommen als altersgleiche, das allein ist längst noch kein Grund, Jugendliche in fremde Jugendwelten vorzuschicken. Profis müssen sich Aufgaben in fremden Welten stellen und stellen können, Laien nicht! Und wenn sie es doch mal tun oder tun sollen, dann aber unbedingt so, dass das für sie auch wirklich attraktiv ist, sie sich davon etwas versprechen können - und zwar entsprechend ihrem Einsatz. Die immer wieder wieder gehörte Behauptung: Aber das Ganze bringt ihm oder ihr - oder bringt mir - aber auch was, verdeckt immer wieder die Nachfrage: Aber bringt es auch so

viel, dass es dem Aufwand entspricht? Fehlt die zweite Frage, dann geht es lediglich um ideologische Verschleierungen des Ausnutzens und des Missbrauchs.

2. Gleichaltrigenarbeit verlangt - neben vorbereitenden Ausbildungsphasen - durchgängige praxisbegleitende Fortbildungsprozesse, durchgängige alltagsnahe professionelle Praxisberatung sowie fachlich begleitete kollegiale Beratung.

Und schließlich:

3. Nichtprofessionelle Gleichaltrigenarbeit verlangt eine eindeutige Parteilichkeit für das Engagement dieser jungen Menschen. Und das heißt heute, da immer häufiger pädagogische Arbeit und soziale Arbeit unter fachlich unvertretbaren Bedingungen stattfindet - und stattfinden muss, vor allem dies:

- Jedenfalls keine prekären Projekte mit Leuten, die nicht einmal dafür bezahlt werden.
- Und jedenfalls keine prekären Projekte mit jungen Menschen, die selbst altersbedingt Anspruch auf Förderung ihrer Entwicklung haben.

Schlussbemerkung:

Wer junge Menschen die pädagogische Arbeit machen lässt, der oder die kann nicht allein entscheiden wollen, was gut ist und wie. Aber darüber mit ihnen ins Gespräch kommen, und zwar ernst nehmend, auf Augenhöhe und nicht von oben herab, das, gerade das vermissen sie oft sehr - die Engagierten wie ihre Zielgruppen, beide!

Prof. Dr. Franz Josef Krafeld

ZEBB

Zentrum für soziale Beratung und Bildung
Fachbereich Sozialwesen, Hochschule Bremen
Neustadtswall 30 D-28199 Bremen

Tel. 0421/5905-3777

(priv. 0421/891284)

Fax 0421/5905-2761

krafeld@fbsw.hs-bremen.de
[www.hs-bremen.de/Deutsch/
Seiten.asp?SeitenID=1271](http://www.hs-bremen.de/Deutsch/Seiten.asp?SeitenID=1271)

27. März 2014

Publikationen von mir zum Thema und zu wichtigen Teilaspekten:

Krafeld, Franz Josef: Cliquenorientierte Jugendarbeit. Grundlagen und Handlungsansätze. Weinheim 1992.

Krafeld, Franz Josef: Konzeptionelle Überlegungen für die Arbeit mit Cliquen. In: Konzepte entwickeln. Anregungen und Arbeitshilfen zur Klärung und Legitimation. Hrsg.: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt. Weinheim 1996, S. 35-43. (2.Aufl. 2001)

Krafeld, Franz Josef: Jungen und Mädchen in Cliquen. In: Handbuch Offene Jugendarbeit. Hrsg: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt. Münster 1998, S.96-102. (überarb. Aufl. in Vorb.)

Krafeld, Franz Josef: Cliquenorientiertes/akzeptierendes Muster. In: Handbuch Offene Jugendarbeit. Hrsg: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt. Münster 1998, S.180-188. (überarb. Aufl. in Vorb.)

Krafeld, Franz Josef: Die überflüssige Jugend der Arbeitsgesellschaft. Eine Herausforderung an die Pädagogik. Opladen 2000.

Krafeld, Franz Josef: Der gerechtigkeitsorientierte Ansatz - ein offensives Konzept gegen den Rechtsextremismus. In: Wippermann, Carsten / Zarcos-Lamolda, Astrid / Krafeld, Franz Josef: Auf der Suche nach Thrill und Geborgenheit. Lebenswelten rechtsradikaler Jugendlicher und neue pädagogische Perspektiven. Hrsg.: Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder und Jugendschutz e.V.. Opladen 2002, S.187-228.

Weitere Publikationen sowie Erläuterungen zu ausgewählten Texten unter:

www.hs-bremen.de/Deutsch/Seiten.asp?SeitenID=1271